

S5-Stadt – Kontur einer alltäglich gelebten Agglomeration

JOACHIM SCHÖFFEL, CHRISTIAN REUTLINGER, STEFAN OBKIRCHER, EVA LINGG, RAHEL NÜSSLI

Forschende Institution

FHO Fachhochschule Ostschweiz, HSR Hochschule für Technik Rapperswil, IRAP Institut für Raum-
entwicklung

FHO Fachhochschule Ostschweiz, FHS St. Gallen, Hochschule für angewandte Wissenschaften, Kompetenzzentrum Soziale Räume

Autoren Co-Leitung

JOACHIM SCHÖFFEL (Prof. Dr.), Stadtplaner und Professor am IRAP Institut für Raumentwicklung

CHRISTIAN REUTLINGER (Prof. Dr.), Sozialgeograf und Erziehungswissenschaftler, Leiter des Kompetenzzentrum Soziale Räume

Autorinnen und Autoren Mitarbeit

STEFAN OBKIRCHER (Mag.), Geograph, IRAP Institut für Raumentwicklung

EVA LINGG (Dipl. Ing.), Architektin und wissenschaftliche Mitarbeiterin Kompetenzzentrum Soziale Räume

RAHEL NÜSSLI (Bsc Geographie), Studentin Msc Wirtschafts- und Humangeographie Universität Zürich

Abstract

Eine Annäherung an die Kontur der S5-Stadt, im Sinne eines Begriffs oder Bildes dieses Agglomerationsgebietes, erfolgt über zwei Zugänge: Einmal über die Orientierungsmarken und die Frage, welche Merkmale und Eigenschaften für die Bewohner des Untersuchungsgebietes die S5-Stadt bilden bzw. signifikant für sie sind. Und zum anderen über die individuellen Bedeutungszuweisungen mit den Fragen, welchen sozialen Sinn Merkmale und Eigenschaften im alltäglichen Leben der Bewohner haben und wie sie gedeutet werden.

Das Ergebnis zeigt, dass die S5-Stadt unscharf abgegrenzt wird, je nach Wohnort, Wohndauer und Lebensalter der Befragten. Die genannten, signifikanten Merkmale lassen sich sechs Merkmalskategorien zuordnen: Natur und physische Umwelt, Erreichbarkeiten, Erlebnisqualitäten, Ausstattung, Soziale Netzwerke, Identifikationsangebote. Ihnen werden mehrdimensionale Bedeutungen zugewiesen, die in einem Dreiecksverhältnis von physisch-materieller Umwelt, sozialen Zusammenhängen und symbolischer Bedeutung stehen.

Die Beschreibung der S5-Stadt folgt keiner eigenen Sprache. Sie ist dualistisch und verschmilzt Begriffe aus den Sprachkontexten Stadt und Land. Im Gegensatz zu phänotypischen Deutungen zeigt der Blick auf die Bedeutungsgestalt der Agglomeration nach wie vor das dichotom geprägte Bild des «Dazwischen».

Kontur als Zusammenspiel zwischen Bild und Wirklichkeit – Überlegungen zum aggro-ethnografischen, explorativen Zugang

Kontur bedeutet im alltagssprachlichen Gebrauch etwa Umriss, Profil oder Silhouette. Etwas, das «von oben», aus der Luftperspektive wahrgenommen wird und etwas «umreisst», eingrenzt oder auch hervorhebt, oder etwas, das «von der Seite» betrachtet wird und eine charaktergebende Linie oder Spur «um» eine bestimmte Einheit oder einen Gegenstand zeichnet. Kurz gesagt, das, was auch dann bleibt und einem Objekt eine Eigenschaft gibt, wenn die Verhältnisse (bspw. verursacht durch Lichtmangel) die Detailbetrachtung längst verunmöglichen. In diesem Sinne steht die Kontur eines Objekts für dessen Einmaligkeit, indem sie es von allem anderen abgrenzt. Hat ein Objekt also *Kontur*, ist es beschreibbar, gewinnt an Schärfe, ist bildhaft und fassbar. Von Kontur kann auch im Zusammenhang mit gebautem Raum wie bspw. Agglomerationen gesprochen werden. Auch sie werden erkennbar und unterscheidbar durch spezifische Merkmale, mit deren Hilfe wir uns einen Begriff von ihnen machen – ihnen *Kontur geben*.

Auf Vorstellungen der Kontur eines gebauten Raumes wie bspw. eines Agglomerationsgebietes greift die Planung bewusst oder unbewusst zurück, sobald sie Entwicklungsvorstellungen formuliert oder auch nur die Ausgangslage für Interventionen skizziert.

Denn: Jegliche Vorstellung über die Entwicklung eines Agglomerationsgebietes basiert auf einer Vorstellung seiner Kontur. Über bildhafte Vorstellungen räumlicher Kontur grenzen wir ganz selbstverständlich städtische von vorstädtischen und ländlichen Gebieten ab, oder industriell geprägte von agrarischen. Gegenüber solch vergleichsweise eindeutigen Bildern erscheinen die Konturen des Raumgebildes der Agglomeration, verstanden als die durch die Bewohner wahrgenommene Agglomeration, in einem diffusen Licht: Zwar werden Agglomerationen neben Stadt und Land als eigenständiger dritter Raum-Typus definiert (vgl. «Zwischenstadt – inzwischen Stadt» Sieverts u.a. 2005), jedoch sind ihre konturierenden Merkmale bisher weitgehend unbeschrieben. Dies betrifft auch das Untersuchungsgebiet der S5-Stadt,¹ welches die S-Bahn-Linie S5 von Zürich-Stadelhofen und Pfäffikon SZ erschliesst und welches sich in den letzten zwanzig Jahren zu einem zusammenhängenden kantonsübergreifenden Siedlungsraum entwickelt hat.

Trotz der Unschärfe des Begriffes Agglomeration hinsichtlich seiner eigenschaftsgebenden Merkmale findet in den letzten Jahren eine rege theoretische Auseinandersetzung über die prägenden Elemente dieses Siedlungstypus statt. Jedoch wird in diesem Diskurs gleichsam «von oben» (Top down) verhandelt, wie eine bestimmte Agglomeration zu verstehen und damit auch planerisch zu entwickeln sei. Häufig steht dabei ihr Wesen als ein sich in raschem Wandel befindender Siedlungsraum im Vordergrund und damit die Frage, was sich trotz Wandel als ausreichend persistent erweist, um überhaupt einprägsam zu sein. Dort greifen dann planerische Ansätze an oder werden bauliche Elemente oder Highlights gesetzt, um Eigenart zu erzeugen oder spezifische räumliche Potenziale zu stärken.² Der Frage, wie die Bewohner einer Agglomeration ihre Heimat konturieren würden, welche Plätze, physisch-materielle Artefakte, Objekte oder soziale Zusammenhänge für sie die orientierenden und konturbildenden sind, wurde bisher kaum

¹ Im Folgenden wird zwischen dem Untersuchungsgebiet (als eine vom Projekt festgelegte Grösse), dem Raumgebilde (der Wahrnehmung der Bewohnerinnen und Bewohner dieses Untersuchungsgebiets) und der gelebten Agglomeration (als alltägliche, gelebte Grösse) unterschieden.

² Das zeigen Bd. 5 und 6 der Zwischenstadtreihe beispielhaft.

nachgegangen. Dabei ist ganz selbstverständlich anzunehmen, dass sie mit alltäglich-gelebten Formen und individuellen Bedeutungszuweisungen einem Agglomerationsgebiet gleichsam «von unten» eine eigenständige Physiognomie zuweisen. Nur fehlt bisher sowohl das Wissen über dieses «Bottom-up-Verständnis» von Agglomeration als auch der Transfer in die Planung und damit die Anreicherung der vorherrschenden «Top-down-Perspektive».

Aus diesem Grund legt das vorliegende Forschungsprojekt *S5-Stadt – Kontur einer alltäglich gelebten Agglomeration* die strukturelle, übergeordnete Ebene beiseite, welche von den tatsächlichen Gegebenheiten, Artefakten oder Rahmenbedingungen ausgeht. Das Projekt geht im übertragenen Sinn einen Schritt zurück und fokussiert zunächst das «Leben in diesem Agglomerationsgebiet», d. h. die individuelle Handlungs-, Aneignungs- oder Bedeutungsebene. Über die Sichtweisen und Wahrnehmungen der BewohnerInnen soll es gelingen, sich der Kontur des Untersuchungsgebietes S5-Stadt anzunähern. In den Fokus geraten dadurch alle prägenden Aspekte, Merkmale oder jegliche andere Formen von Gegebenheiten, die von aussen oder von der Agglomerationsbevölkerung selbst als prägend wahrgenommen werden. Sie alle sind als konturbildend für das Untersuchungsgebiet S5-Stadt darstellbar und interpretierbar. Hinter diesem Verständnis von Kontur als einerseits Interpretation von Raum und Räumlichkeit *und* andererseits alltäglich gelebtem Raum liegt ein Raumverständnis von Agglomeration als mehrdimensionalem Gebilde. Dieses kann über Merkmale der physisch-materiellen Umwelt, über die sozialen Zusammenhänge aller AkteurInnen sowie über symbolische Bedeutungen erfasst werden (vgl. Rolshoven 2003³). Eine Annäherung erfolgt über zwei unterschiedliche Zugänge.

Einmal mit einem Zugang, welcher die Orientierungsmarken im Raum betrifft: Welche Merkmale und Eigenschaften sind für die BewohnerInnen des Untersuchungsgebietes S5-Stadt signifikant, konturieren sie und lassen sich als «S5-Stadt-spezifisch» interpretieren?

In einem zweiten Zugang wird die gelebte Agglomeration beschrieben mit den individuellen Bedeutungszuweisungen der dort lebenden Menschen: Welchen sozialen Sinn haben die von den BewohnerInnen aufgeführten Merkmale und Eigenschaften? Welche Bedeutung wird ihnen im alltäglichen Leben gegeben? Welche Bilder des Raumgebildes der S5-Stadt werden sichtbar? Auf welche Bilder anderer Zeiten oder Orte wird bei der Deutung des alltäglichen Lebens in der Agglomeration zurückgegriffen?

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung steht also die individuelle Handlungs- und Bedeutungsebene der BewohnerInnen, welcher sich mit den zwei eben beschriebenen Zugängen angenähert wird: einmal anhand der Eigenschaften und Merkmale, mit denen das Untersuchungsgebiet S5-Stadt beschrieben wird, und einmal anhand von Raumbildern als dahinter liegendes Bedeutungsgewebe.

Mit diesen beiden Zugängen zur Kontur werden einerseits Elemente der Orientierungs- und Merkmalsebene im Sinne von Lynch⁴ und andererseits Aspekte der Raumkultur im Sinne des Raumbildes von Ipsen⁵ herangezogen. Das Ziel der Forschung liegt jedoch keineswegs darin, auf dieser Grundlage *die* Kontur als konsistentes Bild zu rekonstruieren. Das Anliegen ist bescheidener. Es setzt sich zum Ziel, durch ein Sample von Eindrücken und Bilderfolgen die Bewohnersicht auf ihren

³ In der Raumtriade von Rolshoven (2003), in welcher sie sich auf die Arbeiten von Werlen 1995/1997 bezieht und die raumtheoretischen Unterscheidungen Lefébvres aufgreift, interagieren gelebter, gebauter und wahrgenommener Raum in dynamischer Verbindung. Dieses im Rahmen eines Workshops zum Umgang mit Raumkonzepten im Gesamtprojekt «S5-Stadt – Stand der Dinge» in Rapperswil diskutierte Modell diente auch für das vorliegende Projekt als zentrale Grundlage.

⁴ Kevin Lynch (1960) suchte nach identitätsstiftenden Zeichen und Grossformen in den nordamerikanischen Agglomerationen. Mit seinen Untersuchungen und Beschreibungen versuchte er, die Stadt zu ordnen, die Orientierung zu verbessern, das Bild der Umwelt zu fassen.

⁵ Ipsen (1997) spricht von Raumbildern, wenn Dinge und Sachkonstellationen für Menschen neben ihrer Orientierungsfunktion auch Bedeutungsträger sind. Insofern beschreiben Raumbilder kurz gesagt die unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen, die Menschen Artefakten oder dem Raum geben, aus ihrer individuellen sozialen Wirklichkeit und kulturellen Disposition heraus.

Agglomerationsraum zu fassen und dadurch eine interpretationsfähige Gesamt-schau nachzuzeichnen. Die Herausforderung liegt freilich darin, wie man diese ersten Tiefenbohrungen ausweiten und schliesslich produktiv für die Planung nutzen kann. Dass räumliche Planung auf Informationen angewiesen ist, die «...Wirklichkeiten beinhalten, um angemessene zukünftige Möglichkeiten zu erschliessen und kreativ zu verwirklichen» (Breckner 2006: 440), steht ausser Frage. Insofern hoffen wir, mit unserem Beitrag zu einer Perspektiverweiterung die Diskussion über das Verständnis von Agglomerationen anregen zu können.

Agglomerations-Ethnografie – Anmerkungen zum Forschungszugang

Indem das Forschungsprojekt bewusst versucht, die nach wissenschaftlichen Kriterien angestellten und dadurch nur an der Oberfläche kratzenden Beschreibungen der Kontur von Agglomerationen zu unterlaufen, indem es «einen Schritt zurück» in den Alltag der Agglomeriten geht, wurde auch ein entsprechender Forschungszugang gewählt: Dieser lässt sich als eine Art *Agglomerations-Ethnografie* beschreiben, indem sie sich ähnlich wie (stadt)ethnografische Arbeiten (vgl. Lindner 2004) ganz unterschiedlicher qualitativer Methoden bedient: Als erster Untersuchungsschritt wurde im Oktober 2008 eine Strassenbefragung an den Standorten Rapperswil-Jona, Wetzikon, Uster und Zürich mit 84 Personen durchgeführt.⁶ Diese hatte zum Zweck, einen ersten Überblick über das Untersuchungsgebiet zu erhalten und daraus mögliche Themen für die Fragestellung aus der Sicht der BewohnerInnen zu fassen. Im Winter 2008 und Frühjahr 2009 wurden aufbauend auf dieser Strassenbefragung 18 vertiefende Interviews geführt,⁷ um erste Erkenntnisse zu vertiefen und anhand der einzelnen Biografien der Befragten die spezifischen Bedeutungen ihrer Aussagen herauszufiltern. Die vertiefenden Interviews wurden mit einem Methodenmix bestehend aus Begehung, Mental Mapping und Fotobefragung durchgeführt.⁸ Ziel der Erhebungen war weniger eine flächendeckende Analyse, sondern mittels qualitativem Zugang die Fragestellung aus verschiedenen Betrachtungswinkeln zu beleuchten und gleichzeitig die vielfältigen Aspekte, die für eine Definition der S5-Stadt unverzichtbar sind, aufzuzeigen.

Kapitel 1 widmet sich den Fragestellungen des ersten Zugangs, indem erstens zentrale Aspekte der Raum-Wahrnehmung der Bevölkerung benannt werden und zweitens Merkmale des Untersuchungsgebiets abgeleitet werden. Die Ergebnisse schliessen mit einem Versuch der Übertragbarkeit auf andere Agglomerationen unter Zuhilfenahme systematisierender Kategorien sowie weiterführender Fragestellungen.

Kapitel 2 fragt danach, wie die gelebte Agglomeration durch die individuellen Bedeutungszuweisungen der dort lebenden Menschen konturiert wird, und schliesst mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse sowie weiteren Fragestellungen.

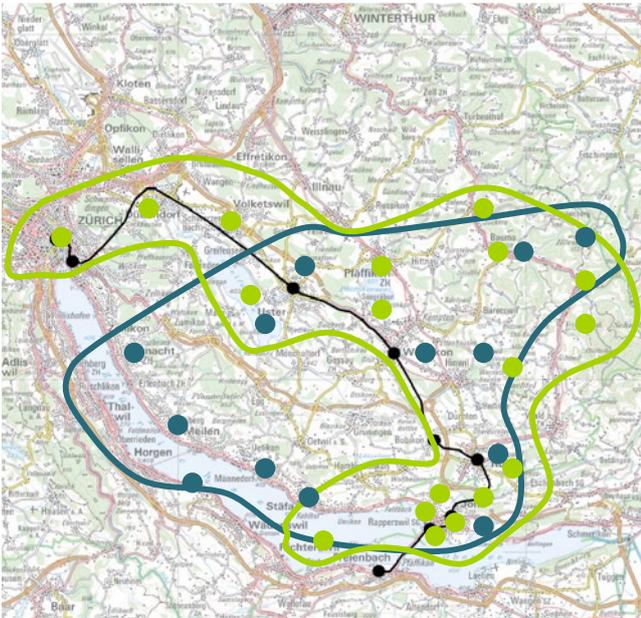
1. Zugang zu den Orientierungsmarken der S5-Stadt

Wie wird das Raumgebilde der S5-Stadt umrissen und abgegrenzt – im Zusammenspiel mit der eigenen Biographie? Welche Merkmale und Eigenschaften werden für die S5-Stadt als signifikant angesehen – und wie lassen sie sich typisieren? Sind Orientierungsmuster in der Darstellung besonderer und alltäglicher Orte erkennbar?

⁶ Die Strassenbefragung fand an publikumsintensiven Standorten statt (Fussgängerzone, Parkanlage, etc.), die Auswahl der Passanten erfolgte per Zufall. Die Stichprobe ist nicht repräsentativ. Die quantitative Auswertung nach geschlechtsspezifischen Merkmalen und Alter ergibt eine Gleichverteilung.

⁷ Die InterviewpartnerInnen wurden über das breite Spektrum an Vereinen in der Untersuchungsregion angeschrieben. Dieses Vorgehen basiert auf der Annahme, dass über das Vereinswesen die vielschichtigen Aspekte des Untersuchungsgebietes (traditionell, verankert, modern, dynamisch, etc.) gleichermaßen abgedeckt werden können. Der pragmatische Grund ist der einfache Zugang zu Kontaktdaten, v. a. über den Internetauftritt der Vereine.

⁸ Insbesondere für raumbezogene Fragestellungen bietet sich der angewandte Methodenmix an. Zu Beginn der vertiefenden Interviews wurden die Personen gebeten, Fotos von positiven, negativen, besonderen und alltäglichen Orten zu machen (siehe dazu auch Seite 15). Dieser Einstieg verlangte eine aktive und bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema und diente damit der Interviewführung im Anschluss. Die Methode der Begehung ermöglicht es den befragten Personen, relevante Orte in einer alltagsnahen Gesprächssituation zu beschreiben. In Ergänzung dazu haben Mental Maps einen erheblichen Anteil am Verständnis von Perspektiven, Entfernungen und Orientierungen in ihrer Relativität zum tatsächlichen Agglomerationsgebiet. Insgesamt wurden drei Begehungen gemacht, zehn Mental Maps erstellt und acht Fotobefragungen ergänzend zu den Interviews durchgeführt.



1 Die Abbildung zeigt die duale Abgrenzung anhand zweier ausgewählter Beispiele aus der Strassenbefragung. Die blauen Punkte zeigen die Antworten eines Zürcher Passanten, die grünen Punkte die Antworten einer Rapperswilerin. Die Linien wurden nachträglich gezogen, um die Aussage zu verdeutlichen.

Zusammengefasst zeigen die Antworten auf diese Fragen, dass zunächst für die BewohnerInnen des Untersuchungsgebietes kein einheitliches abgrenzbares, statisches Raumgebilde S5-Stadt existiert. Vielmehr erweist sich die Abgrenzung des Raumgebildes als etwas sehr Individuelles und Uneinheitliches und ist einem starken Wandel im Laufe der Biographie der jeweils befragten Person unterworfen.

Zum Zweiten ergibt sich eine Vielfalt an Merkmalen, mit denen das Gebiet der S5-Stadt charakterisiert wird. Sie betreffen sowohl die physisch-materielle Umwelt als auch soziale Zusammenhänge sowie darüber hinaus die symbolischen Bedeutungen, die diesen zugemessen werden. Und zum Dritten zeigt sich, dass das Raumgebilde der S5-Stadt durch die Symbolisierung einzelner Merkmale zusammengehalten wird und ohne diese in archipelartige Fragmente zerfällt. In der folgenden Darstellung werden diese drei Aspekte genauer ausgeführt.

Jedem sein Raumgebilde – oder: Entscheidend ist die eigene Lebensführung!

Auf die Frage «Was gehört für Sie alles zum Gebiet S5-Stadt dazu?»⁹ wurden von den befragten Personen verschiedenste Orte und Abgrenzungen genannt.¹⁰ Will man in den Antworten ein übergeordnetes Muster hinsichtlich des Raumgebildes als Ganzes erkennen, ist es hilfreich, die Abgrenzungsfrage mit dem Wohnort der befragten Person zu kombinieren: So fängt für einen Befragten aus Zürich «...das Gebiet S5-Stadt in Uster an».¹¹ Wo sie aufhört, weiss er gar nicht, denn «...soweit kam ich noch gar nie». Auch für einen anderen Befragten aus Richterswil beginnt sie «...hinter Zürich» und reicht von «...Rapperswil bis zur hügeligen Landschaft».

Diese Perspektive von Personen, die «ausserhalb» des Untersuchungsgebietes wohnen, steht ganz im Gegensatz zu der «Innenperspektive»: Typischerweise findet man hier Aussagen wie diejenige einer Passantin aus Uster, welche das Gebiet

⁹ Die ersten Befragungen zeigten, dass der vom Gesamtprojekt konstruierte Begriff «S5-Stadt» im Verständnis der BewohnerInnen nicht verankert ist. Deshalb wurde im weiteren Verlauf der Befragung nach dem Gebiet der S5-Stadt gefragt und der Projektperimeter von dem Untersuchungsteam bei der Befragung bei Bedarf erläutert.

¹⁰ Diese Aussagen sind Ergebnisse der Strassenbefragung (s. o.). Die Aussensicht bezieht sich auf die Aussagen der befragten Zürcherinnen und Zürcher (17 Befragte), die Innensicht auf die befragten «S5-Städterinnen und -Städter» (67 Befragte).

¹¹ Die folgenden Zitate wurden aus Gründen der Lesbarkeit in ein Schriftdeutsch übersetzt. Ergänzende Hintergrundinformationen zu den Zitaten, wie bspw. Alter oder Wohnortdauer, werden abwechselnd und in Abhängigkeit der Fragestellungen erwähnt.

S5-Stadt mit den Worten «dort wo ich lebe und fast täglich bin» definiert. Sie schliesst in ihren Aussagen Zürich mit ein.

Damit lassen sich zwei unterschiedliche Sichtweisen auf das Raumgebilde identifizieren: In der Aussensicht der ZürcherInnen beginnt das Raumgebilde «hinter» Zürich und schliesst meist die Goldküste als Teil der Zürichseeregion mit ein. Hingegen gehört für den Grossteil der ausserhalb Zürichs Lebenden die Stadt als ein Teil des Raumgebildes der S5-Stadt dazu, was als Innensicht bezeichnet werden kann. Je nach Wohnort der Befragten divergiert die Abgrenzung, sodass man im Grunde von *unterschiedlichen, subjektiv konstruierten Raumgebilden auf demselben Territorium* sprechen kann.

Die subjektive Konstruktion des Raumgebildes geht jedoch nicht nur auf den Wohnort der befragten Person zurück. Auch Lebensalter¹² und Wohndauer können als Einflussgrössen herausgearbeitet werden.

Jugendliche haben in ihrer Freizeit eine starke Orientierung in Richtung Zürich, weil dort ihre Bedürfnisse (Ausgang, Shopping als Freizeitbetätigung, etc.) am besten abgedeckt werden. Frau Lütli,¹³ 24 Jahre alt, meint etwa: «Vor allem die Jugendlichen trifft man am Abend scharenweise im Zug Richtung Zürich (...), für mich ist die S5 extrem schnell, vor allem auf der Strecke Uster–Zürich. Zack und du bist schon dort.» In Ergänzung dazu meint eine weibliche Passantin aus Uster, 17 Jahre alt: «Zürich ist super zum Shoppen, eine geile Stadt mit viel mehr Möglichkeiten.»

In einer späteren Lebensphase erlangt hingegen die «Peripherie» eine stärkere Bedeutung (Naherholung, Wohnen im Grünen), und Zürich rückt als «Freizeitort» wieder in den Hintergrund. Dieser Aspekt zeigte sich beispielsweise in der Antwort eines Familienvaters, 34 Jahre alt und ausserhalb von Wetzikon wohnend, welcher einen zunehmenden Druck «von Städtischem» auf den aktuellen Wohnort feststellt und «...das nächste Mal am liebsten noch weiter weg ziehen» würde. Herr Schmidt aus Rapperswil-Jona, 68 Jahre alt und pensioniert, bemerkt im Interview, dass sich Distanzen durch den Ausbau der S-Bahn relativiert haben: «Früher, als man in Zürich gearbeitet hat, hatte man ein Zimmer und ist am Wochenende nach Hause gefahren. Heute fährt man die Strecke jeden Tag wie selbstverständlich.»

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung basiert die Ausarbeitung des Lebensalter-spezifischen Aspekts in der Wahrnehmung des Raumgebildes lediglich auf einer Momentaufnahme der Befragten. Interessant wäre ein biographischer Längsschnitt einer jeweiligen Person, was jedoch angesichts der gegebenen Rahmenbedingungen des Forschungsprojektes nicht bearbeitbar war. Die Frage der Veränderung der Raumwahrnehmung im Laufe des Lebens kann jedoch auch noch hinsichtlich der Frage, wie lange jemand schon im Gebiet wohnt, beantwortet werden. So zeigte sich bei der Befragung «Alteingesessener»,¹⁴ dass deren «Bild von früher» oft mit einer Vorstellung einer abgeschlossenen Einheit, einer sogenannten «Region» verbunden ist. Diese einheitliche Region konstituiert sich durch klar strukturierte und voneinander unterscheidbare Siedlungsgebiete einerseits und nicht bebaute, «natürliche» Gebiete andererseits. Erst die mit der Besiedelung zusammenhängenden Veränderungen, wie Verkehr, Industrie, Bebauung, führten zu einer Veränderung dieser Vorstellung. «Etwas, das mir weniger gefällt, ist das Industriequartier», meint etwa Frau Müller, die seit 35 Jahren in Hinwil lebt und

¹² Knapp ein Drittel der befragten Personen sind Jugendliche bzw. junge Erwachsene. Der Anteil der älteren Menschen, hier jene kurz vor der bzw. schon in Rente, macht etwa ein Fünftel aus.

¹³ Die folgenden Aussagen beziehen sich sowohl auf die vertiefenden Interviews als auch auf die Strassenbefragung. Die Namen wurden geändert. Wird ein Name genannt, bezieht sich die Aussage auf ein Interview, ist von Passanten die Rede, dann bezieht sich die Aussage auf die Strassenbefragung.

¹⁴ Als Alteingesessenen werden im Rahmen dieses Projekts Personen bezeichnet, die in der Region aufgewachsen sind oder den überwiegenden Teil ihres Lebens dort verbracht haben.

es «früher schöner» fand: «...hier war Wetzikon und da Hinwil und dazwischen Landschaft.»

Jedoch nicht nur durch den massiven baulichen Wandel wird die gesellschaftliche Veränderung sichtbar. Vielmehr führt der Zuzug immer mehr Menschen aus der Stadt zu einer gewissen Anonymität und neuen Abhängigkeit, was beispielsweise Frau Huber bemerkt, die vor 40 Jahren als Stadtzürcherin nach Uster gezogen ist: «Als ich das erste Mal hier heraus gekommen bin, in den 60er-Jahren, hatte ich das Gefühl «out in the nowhere» zu sein. Nur alle zwei Stunden fuhr ein Zug (...). Jetzt hat sich das alles stark entwickelt. Wir sind Agglomeration von Zürich geworden und kämpfen darum, doch eigenständig zu bleiben.»

Neben den sichtbaren, baulichen Veränderungen wird das Gefühl der Veränderung auch am verstärkten Anwesend-Sein von Zugezogenen und an deren politischer Haltung festgemacht, was zu einem (für manche Befragten) durchaus positiven Aufbrechen der homogenen, konservativen Gesellschaftsstrukturen führt (vgl. Plüss/Kübler 2010 in dieser Publikation). Deutlich wird dieser Aspekt in den folgenden Aussagen: «Hinwil ist ein extremes SVP-Nest», meint Frau Müller. Sie bemerkt aber, dass «sich vermehrt Widerstand regt und sich Bürgerinitiativen finden», was sie auf den «Zuzug aus der Stadt oder von Leuten, die nicht mehr so konservativ denken», zurückführt. Frau Schneider, vor neun Jahren von Zürich nach Rapperswil-Jona gezogen, bestätigt diese Aussage: «...es ist die Zeit da, um Sachen zu verändern. Jetzt bricht ein neues Zeitalter an.»

Zusammenfassend wird erkennbar, dass sich das Untersuchungsgebiet S5-Stadt in der Beschreibung der BewohnerInnen *unscharf abgrenzt*, wobei hier der Wohnort, die Wohndauer und das Lebensalter der Befragten die entscheidenden Rollen spielen.

Diese Erkenntnis findet ihre Entsprechungen auch in anderen aktuellen Forschungsvorhaben: So beschreibt Sieverts die Agglomeration in der Schriftenreihe des Ladenburger Kollegs vor allem als phänomenologischen, dynamischen Typus: Er habe «beschreibbare, aber nicht abschliessend definierbare Eigenschaften» und sei auch «räumlich nicht scharf abzugrenzen» (Sieverts u. a. 2005: 33). Hahn und Steinbusch konkretisieren in ihrem Beitrag den Aspekt des Verwebens von Raumwahrnehmung zu individuellen Mustern und Bedeutungen: Diese seien keine abstrahierten Bilder der Realität, sondern repräsentierten die durch die persönliche Lebensführung ausgerichtete Raumwahrnehmung. Bedeutungsgestalt entstehe durch den alltäglichen Gebrauch des Raumes und damit stets im Zusammenspiel mit der eigenen Biographie (vgl. Hahn, Steinbusch 2006: 83).

Prägende Merkmale und Eigenschaften – oder: individuelle Bedeutungsmuster und Versuch einer Systematisierung

Neben der Frage, wie Wohnort, Lebensalter und Wohndauer die Wahrnehmung eines Gebietes beeinflussen, wurde weiter danach gefragt, welche Orte und Merkmale bzw. welche von deren individuellen Bedeutungsmustern die Charaktereigenschaften eines Raumgebildes ausmachen.¹⁵ Unter Merkmalen verstehen wir diejenigen markanten Aussagen, mit denen die Befragten dem Untersuchungsgebiet S5-Stadt Bedeutungen zuweisen und versuchen, ihm ein «Gesicht» zu geben. Die Suche nach Merkmalen geht damit bewusst nicht davon aus, dass wir es in dem

¹⁵ Das im vorliegenden Projekt verwendete Konzept der individuellen Bedeutungsmuster beruht im Wesentlichen auf Ipsen (1997), wird jedoch um einen entscheidenden Punkt ergänzt. In Anlehnung an die Raumtriade von Johanna Rolshoven (vgl. Rolshoven 2008, S5-Stadt-Workshop in Rapperswil) müssen diese Orte (und im nächsten Kapitel ebenso die Merkmale) jeweils in einem interagierenden physisch-materiellen, sozialen und symbolischen Kontext gelesen werden. Der Berg Bachtel hat als besonderer Ort bspw. nicht nur eine physische Komponente, er wird von den Bewohnern vielmehr auch in einem symbolischen («unser Berg») und sozialen Zusammenhang («am Sonntag Freunde treffen») benutzt.

Siedlungsgebiet S5-Stadt mit räumlich oder sozial vorbestimmten Ordnungssystemen zu tun haben. Die Untersuchung fragt vielmehr zunächst nach solchen Eigenschaften, die im Zuge der kulturellen Erfassung der S5-Stadt wahrgenommen und zu «inneren Bildern»¹⁶ zusammengesetzt werden, um dann als ordnende Merkmale eine Rolle zu spielen.

Die Passantenbefragung zu Beginn der Untersuchung lieferte bereits erste Hinweise auf Merkmale und Eigenschaften, nach welchen daraufhin in den vertiefenden Interviews genauer gefragt wurde – beide Ergebnisse werden hier zusammengeführt.

Elemente der Natur und der physischen Umwelt als prägendste Eigenschaften der S5-Stadt

Die *physische Umwelt* wie bspw. Greifensee, Pfäffikersee, Pfannenstiel, Hörnli, kleine Wanderwege, Bachtel, Aussicht auf und von den Bergen, Moorlandschaften, Wälder, hügelige Landschaft, Badeseen oder die schöne Natur im Allgemeinen wurde von den befragten Personen am häufigsten genannt.

«Im Oberland gibt es im Gegensatz zur Stadt Zürich noch Natur», befindet Frau Spirig (28) aus Wolfhausen. Auch für den 73-jährigen Herrn Feiner aus Uster hat man «... zum Greifen nahe (...) eine so schöne Landschaft.» Bei Erwachsenen und bei der älteren Generation steht jede zweite Aussage in Verbindung mit diesen Begriffen. Bei den befragten Jugendlichen aus dem Untersuchungsgebiet S5-Stadt können zwei von fünf Aussagen diesem Bereich zugeordnet werden.¹⁷ Unter geschlechtsspezifischen Aspekten betrachtet sind die Aussagen der BewohnerInnen beinahe ausgeglichen, bei den Bewohnerinnen ist ein marginal stärkerer Bezug zu diesen Merkmalen festzustellen.

Ausstattung im Sinne einer Angebotsvielfalt als weitere zentrale Charaktereigenschaft Ungefähr eines von zehn der genannten Merkmale bezieht sich auf die *Qualitäten und Vielfalt der Angebote* innerhalb des Siedlungsgebietes der S-Bahn-Linie S5. Für Frau Schneider (31), die mit ihrer Familie in Rapperswil-Jona lebt, hat «Rapperswil-Jona (...) von allem etwas». «Mir gefällt die Vielseitigkeit, es gibt reiche Leute, es gibt arme Leute, Ausländer und Schweizer», sagt die 24-jährige Frau Lütli über ihren noch recht neuen Wohnort Wetzikon. Auch die naheliegenden Freizeitmöglichkeiten werden sehr geschätzt, wie etwa von Frau Spirig (28) aus Wolfhausen: «Man ist im Winter schnell am Flumserberg, um skizufahren.»

Nach Lebensphasen betrachtet werden diese, den Qualitäten und der Vielfalt der Angebote zuzuordnenden Merkmale besonders von jener Generation betont, die typischerweise dem Verhaltensmuster von Jungfamilien zugeordnet werden können.¹⁸

Hoher Grad an Mobilität und Erreichbarkeit der Naherholungsgebiete entscheidend Die Nennungen zu Naherholungsmöglichkeiten und Freizeitbetätigungen in Zusammenhang mit der Seenlandschaft oder andere Sport- und Kulturangebote machen die Wichtigkeit der Erlebnisqualitäten deutlich. Eng verbunden mit dem Angebot, welches für das Untersuchungsgebiet S5-Stadt charakteristisch ist, ist die Erreichbarkeit derselben. «Dass man so schnell in der Stadt und trotzdem so schnell

¹⁶ Hahn und Steinbusch verweisen in der Schriftenreihe des Ladenburger Kollegs explizit darauf, dass ein am Menschen orientiertes Raumverständnis nicht mit einer planungswissenschaftlichen Top-down-Konstruktion einer gegebenen Ordnung des Raumes vereinbar ist (vgl. Hahn, Steinbusch 2006: 83f.). Der Annäherung an eine von Menschen wahrgenommene Ordnung im Raum entspricht in diesem Sinne vielmehr ein Bottom-up-Prozess, der den umgekehrten Weg geht und sowohl Merkmale wie auch Ordnungsmuster durch die Aggregation von auf der Individualebene entstandenen Bildern, Geschichten und sonstigen Handlungsweisen herausdestilliert.

¹⁷ Bezüglich Altersverteilung siehe Anmerkung 12.

¹⁸ Dieser Aspekt wird etwa bei Menzl (2007) genauer beschrieben. Er beschreibt unter anderem die Vielschichtigkeit der Entscheidungsprozesse, Wandermotive und -hemmnisse, beispielsweise im Zusammenhang eines Umzugs einer jungen Familie in ein Eigenheim an den Rand einer Grossstadt. Menzl wirft dabei einen kritischen Blick auf das sub-urbane Lebensmodell und die damit verbundene vermeintliche Qualität von Wohnen im Grünen.

draussen in der Natur ist», sieht Frau Hunziker (24), die in Hombrechtikon aufgewachsen ist, als Besonderheit des Untersuchungsgebiets.

Erreichbarkeits- und Mobilitätsaspekte haben bei Jugendlichen einen besonders hohen Stellenwert. Dies zeigt sowohl die Strassenbefragung als auch die Nachfrage bei den Interviews. «Alles ist schnell erreichbar», denn das «SBB-Netz ist extrem gut ausgebaut», wurde typischerweise von einem jungen Passanten (17) aus Rapperswil festgestellt.

Vorhandensein sozialer Netze als entscheidender Faktor für die positive Identifikation mit dem Raumgebilde

Nicht nur die «harten Elemente», wie Natur und Umwelt, Angebote etc., sind entscheidend bei der Frage, ob sich die Personen im Untersuchungsgebiet S5-Stadt «wohl fühlen»: Vielmehr sind es auch «weichere Faktoren», wie die Lebenseinstellung und Zugänglichkeit der Einwohner, der soziale Austausch oder das Gefühl «man kennt sich», also das Vorhandensein sozialer Netzwerke, die die typischen Eigenschaften eines Agglomerationsgebietes aus der individuellen Bewohnersicht mitgestalten. Diese Mischung aus dem Charakter der gebauten Umwelt im Zusammenspiel mit sozialen Beziehungen bildet ein notwendiges Identifikationsangebot, über welches es gelingt, sich ein Gebiet anzueignen.

Sichtbar wird diese letzte zentrale Bedeutungsebene in Stichworten wie Schlafstadt, (fehlender) Austausch, (wenig) Kulturleben oder Anonymisierung. «Schlafstadt? Ja, man wohnt hier, wenn man Natur sucht und keine Hektik will», bestätigt etwa Frau Spirig (28). Den «Zugezogenen» wird nachgesagt, «irgendwoher zu kommen, «vielleicht in Zürich» zu arbeiten «...und dann schauen sie, wo sie wohnen können», wie etwa von Frau Huber (71) aus Wetzikon.

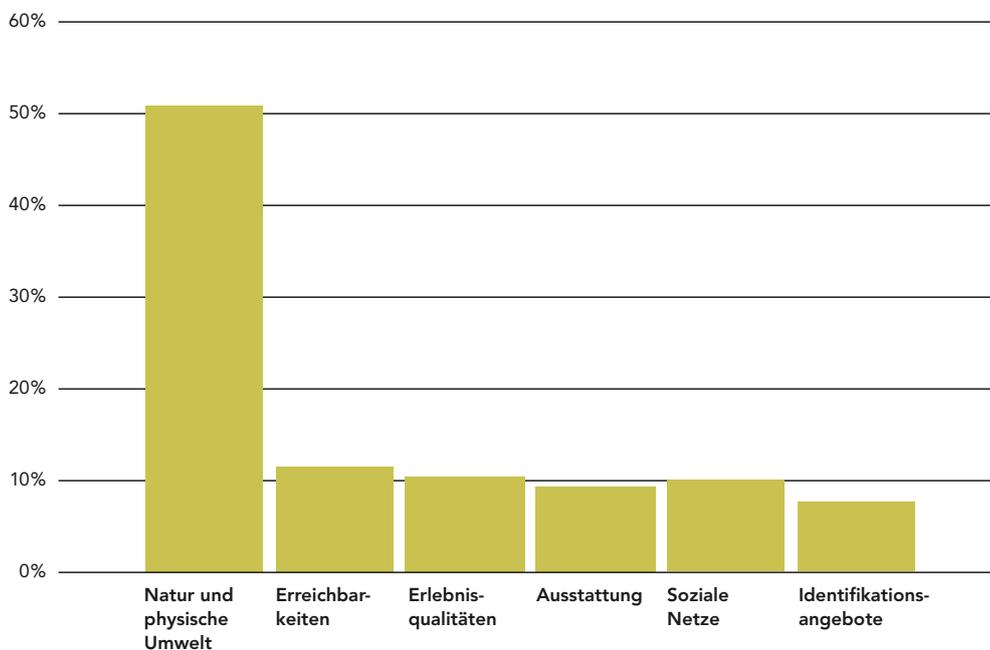
Auffallend ist, dass diese Aussagen eher in Zusammenhang mit «Alteingesessenen» und deren Bewertung des bereits angesprochenen Wandels in Verbindung gebracht werden können. Frau Müller (48) aus Hinwil stellt fest, dass «... das Dorf, in dem man sich heimisch gefühlt hat», plötzlich «unpersönlich» wurde.

Gleichzeitig hebt Frau Müller jedoch das Vorhandensein von persönlichen Bezugspunkten hervor und bemerkt viele «... Gesichter, die man schon von früher kennt». Auch junge Erwachsene wie etwa Herr Albrecht (27), der in Uster aufgewachsen ist und nach wie vor hier lebt, bemerken diese Qualität: «Es ist ländlich und klein und die Leute grüssen sich auf der Strasse, was in Zürich weniger der Fall ist.»

Mehrere BewohnerInnen empfinden es als positiv, dass, «wenn man will, man viele Leute kennen kann» (Frau Nef, 59 Jahre, Wetzikon) oder dass die Leute etwas «... tun für die Gemeinschaft» (Herr Feiner, 73 Jahre, Uster).

Als prägend werden von den BewohnerInnen viele unterschiedliche Merkmale genannt, welche wir den **sechs Merkmalskategorien** *Natur und physische Umwelt, Erreichbarkeiten, Erlebnisqualitäten, Ausstattung, Soziale Netzwerke* sowie *Identifikationsangebote* zugeordnet haben.

Die unterschiedlichen Merkmale lassen sich mehrdimensional interpretieren: Der Berg Bachtel bspw. beinhaltet als Merkmal nicht nur eine physisch-materielle Dimension, sondern wird auch in einem symbolischen und sozialen Zusammenhang betrachtet bzw. bewertet. Als Teil des Bergpanoramas hat er, ähnlich wie der Lützel-



2 Merkmalkategorien der S5-Stadt – Ergebnisse der Befragung 2008
(n=84/in Prozent/Mehrfachnennungen möglich).

oder der Pfäffikersee, die Qualität eines besonderen Ortes. Dieses Beispiel, auf welches im zweiten Kapitel noch genauer eingegangen wird, verdeutlicht, dass die vorgefundenen Merkmale gleichsam in einem Dreiecksverhältnis, d. h. im Kontext der physisch-materiellen Umwelt, der sozialen Zusammenhänge und ihrer symbolischen Bedeutung positioniert werden können (vgl. Raumtriade, Rolshoven 2003).

Diese Merkmalkategorien bilden zudem eine Systematisierungsebene, die den Anschluss der gewonnenen Erkenntnisse an die aktuelle Agglomerationsforschung ermöglichen soll. So hat beispielsweise die Schriftenreihe des Ladenburger Kollegs eine Auswahl neuer Begriffe in die Diskussion gebracht, mit denen prägende Kennzeichen der Gestalt der Zwischenstadt gelesen werden können. Diese Kennzeichen bilden ein phänotypisches Ordnungsmuster. Beschrieben werden beispielsweise Ränder, alte Siedlungskerne und neue Zentren. Mit den hier vorgestellten Merkmalkategorien kann eine Einordnung dieser Kennzeichen versucht werden, entsprechend ihrem über den Phänotyp hinausgehenden Bedeutungsgehalt. So beschreibt Sieverts die alten Siedlungskerne phänotypisch als «historische Siedlungsflächen mit vergleichsweise hoher Dichte, etwa alte Dörfer und Kleinstädte» (vgl. Sieverts u. a. 2005: 43). Über den Einbezug von Bedeutungszuweisungen von BewohnerInnen können sie auch im lebensweltlichen Kontext verständlich werden: Beispielsweise als Orte, wo beim Einkauf soziale Netze lebendig werden, oder, wenn ihre Bedeutung mehr im Symbolischen liegt, als Identifikationspunkte.

Ordnet man die genannten Merkmale den sechs Merkmalkategorien zu, zeigt sich, dass die S5-Stadt für die BewohnerInnen vor allem durch ihre naturräumliche Ausprägung (Merkmalkategorie Natur und physische Umwelt) Kontur gewinnt.

Auch wenn es im Rahmen des Projektes gelang, Merkmale zu bestimmen, diese zahlenmässig zu vergleichen, den unterschiedlichen Merkmalkategorien zuzuordnen und dadurch eine erste quantitative Einschätzung zu erlauben, kann nicht von Repräsentativität gesprochen werden, was auch nicht Ziel des eingangs

erwähnten explorativen Forschungszugangs war. Vielmehr sollte die Ebene der individuellen Bedeutungszuweisungen – wie im Kapitel 2 – anhand der für BewohnerInnen konturbildenden Merkmale ausgeleuchtet werden.

Zwei unterschiedliche Orientierungsmuster – oder: Besondere und alltägliche Orte

Schon in der Passantenbefragung wurden die befragten Personen aufgefordert, alltägliche und besondere Orte (siehe dazu Ipsen 1994)¹⁹ im Untersuchungsgebiet entlang der S-Bahn-Linie S5 zu benennen. In den vertiefenden Interviews wurden die Interviewpartner daran anschliessend gebeten, ihre alltäglichen und besonderen Orte zusätzlich in einer Karte einzuzeichnen.²⁰

Mit der zeichnerischen Darstellung alltäglicher und besonderer Orte wurden zwei unterschiedliche Orientierungsmuster der BewohnerInnen ersichtlich:

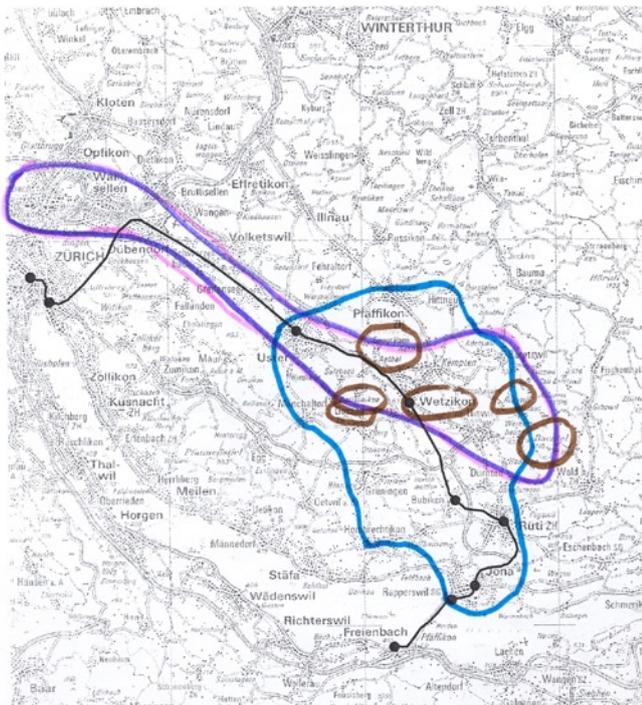
- a) Die Betrachtung des Raumbildes als Ganzes, wobei besondere Orte hervorgehoben werden und dem Gebilde dadurch eine symbolische Aufladung geben. Alltägliche Orte erscheinen praktisch nicht. «Ich fahre einfach umher und schaue nicht auf das Billett, das geniesse ich. Wenn ich den Kanton quasi für mich habe (...). Es gibt in der Region ein riesiges Netz an kleinen Feldwegen, Wald, den Lützelsee, ...» (Frau Lütli, 24 Jahre)
- b) Die Betrachtung des Raumbildes als Insellandschaft, wobei der Zwischenraum keinen Stellenwert hat und in der persönlichen Wahrnehmung auch keine Bezugspunkte bietet. Erwähnt werden hier hauptsächlich alltägliche Orte. Das führt dazu, dass wenig über die symbolische Aufladung des gesamten Raumbildes ausgesagt wird. «Man wohnt in Rapperswil und fährt nach Zürich, ... der Raum dazwischen bleibt leer.» (Herr Schmidt, 68 Jahre)

Die zwei Orientierungsmuster können nicht eindeutig bestimmten Personengruppen zugeordnet werden, denn sie ziehen sich gleichermaßen durch die Altersgruppen und die Wohndauer.

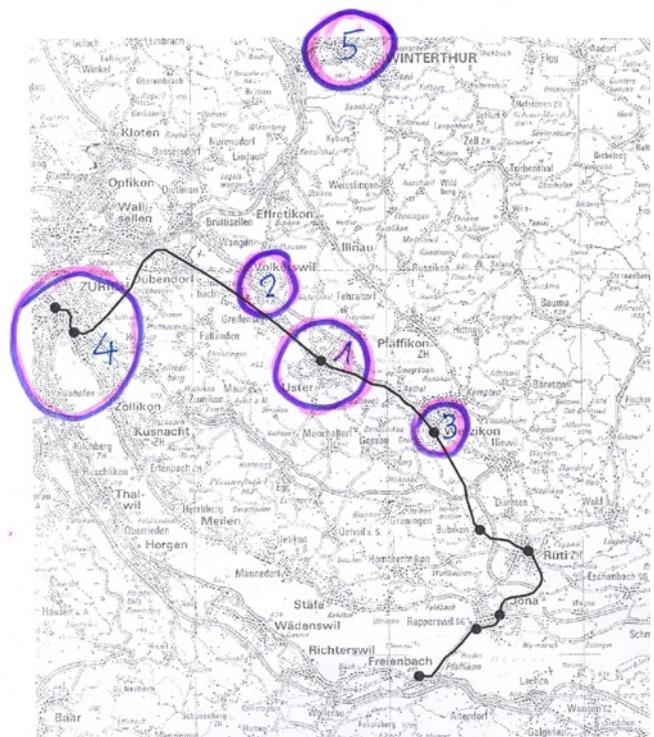
Die Karten der Abbildung 3 dienen als Beispiele für die zwei unterschiedlichen Bedeutungsmuster. Sie wurden von Herrn Leuenberger bzw. Herrn Strauss in Ergänzung der vertiefenden Interviews gezeichnet. Herr Leuenberger ist 25 Jahre alt, Student und kommt aus der Nähe von Gossau im Zürcher Oberland. Herr Strauss ist 73 Jahre alt, pensioniert und wohnt in Uster. Durch die Benutzung unterschiedlicher Farben (siehe linke Karte) weist Herr Leuenberger auf die verschiedenen thematischen Bedeutungen gewisser Orte, hier etwa für die Freizeitgestaltung. Die braun dargestellten Hervorhebungen beziehen sich auf Orte mit einer regional besonderen Bedeutung (im Sinne von besonderen Orten nach Ipsen) wie z. B. das Naherholungsgebiet im südlichen Bereich des Pfäffikersees. Demgegenüber verweist Herr Strauss (siehe rechte Karte) nur auf einzelne, nicht vernetzte Bezugspunkte. Er zeigt Orte, die er tatsächlich häufiger aufsucht und die für ihn in seinem alltäglichen Leben und Handeln eine Bedeutung haben. Sie lassen sich als alltägliche Orte beschreiben.

¹⁹ Detlev Ipsen unterscheidet zwischen dem «besonderen» und dem «eigenen» Ort. Wobei der besondere Ort der ist, «der von Einheimischen und Fremden als herausgehoben begriffen wird. Besondere Orte werden immer als historisch empfunden, sie sind mit Bedeutung aufgeladen. (...) Eigene Orte sind dagegen die Orte der Aneignung durch alltägliche Milieus, der Biergarten um die Ecke, die Laubkolonie, Strassen und Märkte, ein typisches Gemisch von Läden, sichtbare Formen der Arbeit» (Ipsen 1994, S. 238ff.). Im vorliegenden Projektbericht wurde jedoch der Begriff des «alltäglichen» Ortes im Sinne eines «eigenen» verwendet, um begrifflich mit der Erkenntnisebene zwei – dem alltäglichen Agglomeration-Machen – übereinzustimmen.

²⁰ Siehe Methodenbeschreibung im ersten Kapitel.



3, 4 Mental Maps von Herrn Leuenberger (links) und Herrn Strauss (rechts).



— S5-Stadt
 — S14-Stadt
 — Wichtige Orte
 — S5-Linie
 ● Haltestellen

Besondere und alltägliche Orte werden zu zwei unterschiedlichen Mustern verwoben, wobei in der Wahrnehmung der BewohnerInnen zwischen einem zusammenhängenden und einem archipelartigen Gebilde unterschieden werden kann.

Werden besondere Orte benannt, so charakterisieren sie ein Raumgebilde, welches in der Tendenz als zusammenhängend erlebt wird. Merkmale der physisch-materiellen Umwelt erhalten durch die Symbolisierung einzelner Bedeutungsträger jeweils ihre Orientierungsfunktion und lassen ein zusammenhängendes Raumgebilde entstehen. Die genannten Orte oder Artefakte werden zu einem Bild der S5-Stadt verdichtet, das die soziale und kulturelle Wirklichkeit des Betrachters repräsentiert. Insofern kann hier von Raumbildern der S5-Stadt gesprochen werden [Ipsen 1994].

Liegt der Fokus auf alltäglichen Orten, so bleibt ein übergreifender Zusammenhang der genannten Orte unsichtbar. Eine verbindende räumliche Einheit wird nicht konstruiert. Dies kann einerseits durch die zunehmende Mobilität (vgl. Hilti/Weiss 2010 in dieser Publikation), die Lebensphase, die Wohndauer und individuelle Bedeutungszuweisungen, jeweils in Abhängigkeit von der eigenen Biographie, beeinflusst werden. Andererseits ist jedoch relevant, dass sich die Befragten mit der Nennung alltäglicher Orte auf der Handlungsebene bewegen. Sie fokussieren die sozialen Zusammenhänge ihres Lebens, das alltägliche Sich-zurecht-Finden und Sich-Orientieren. Eine Symbolisierung des alltäglichen Handelns erfolgt nicht. Damit entsteht auch kein als Gesamtheit erkennbares Raumgebilde, sondern im Gegensatz dazu ein Patchwork der Aktivitäten, welches das alltägliche Agglomeration-Machen widerspiegelt.



5 Bilderpaare aus der Fotobefragung als bildhafte Darstellung der individuellen Betrachtungsebene.²¹

²¹ Siehe Ausführungen S. 65 oben.

Weiterführende Fragestellungen

Frage nach **Begründungszusammenhängen für die unterschiedlichen Raumwahrnehmungen**: Gibt es empirisch nachweisbare oder zumindest definitorische Korrelationen mit Lebensphase, Mobilitätsverhalten oder Wohndauer? Und wie hängen diese Faktoren mit der unterschiedlichen Bedeutung von besonderen und alltäglichen Orten zusammen?

Frage nach der **Signifikanz der Merkmalskategorie *Natur und physische Umwelt***: Welche sozialen Gruppen stehen hinter welchen Merkmalen oder betonen einzelne Merkmalskategorien besonders? Lassen sich biographische Linien hinter bestimmten Deutungsmustern feststellen?

Im folgenden Kapitel wird der Blick auf die zweite Erkenntnisebene, d. h. auf die gelebte Agglomeration gerichtet. Dass den Merkmalen stets subjektive, im jeweils persönlichen Lebenskontext verwurzelte Bedeutungen zugewiesen werden, wird mit exemplarischen Fallgeschichten dargestellt. Die S5-Stadt dabei als mehrdimensionaler Raum zu begreifen (im Sinne von Rolshoven 2003), ist dabei der Schlüssel, um die Bedeutungszuweisungen und die gelebte Agglomeration als etwas zutiefst Individuelles zu verstehen.

2. Zugang zu Bildern, Bedeutungszuweisungen und zum «Alltäglichen Agglomeration-Machen» in der S5-Stadt

Wie binden die BewohnerInnen des Untersuchungsgebietes S5-Stadt die oben aufgezeigten Merkmale konkret in ihrem Alltag ein? Welche persönliche Bedeutung weisen sie ihnen zu? Schaffen BewohnerInnen über die individuellen Bedeutungszuweisungen etwas Eigenes, Neues, oder greifen sie auf bekannte Muster und Beschreibungen zurück?

Diesen Fragestellungen wird ein theoretisches Raumverständnis hinterlegt, welches in der aktuellen sozialgeographischen Diskussion, der «Sozialgeographie Alltäglicher Regionalisierung» (vgl. Werlen 2000; Werlen/Reutlinger 2005), diskutiert wird.²² Ins Zentrum rücken die Handlungen der Subjekte unter bestimmten sozial-kulturellen, subjektiven und physisch-materiellen Bedingungen (vgl. Werlen

²² Für eine zeitgemäße Sozialgeographie sind nicht nur die Darstellung der «Geographie der Dinge» und deren Beziehungen untereinander wichtig. Die «Geographie der Dinge» ist auch als Teil der Wirklichkeitskonstitution alltäglicher Geographien bedeutend. Das Ziel ist die «wissenschaftliche Erforschung des alltäglichen Geographie-Machens» (Werlen 1995: 245). Raum bzw. die Agglomeration wird hierbei nicht als Container-Raum, als ein «Ding an sich» gesehen. Vielmehr wird «Raum» immer nur als ein Begriff verstanden, in dem eine rationale Bezugnahme auf den physisch-materiellen Kontext des Handelns stattfindet.

1995: 139²³). Für das vorliegende Projekt bedeutet diese Perspektive, dass neben der oben aufgezeigten Beschreibung und Verortung von spezifischen Merkmalen der S5-Stadt in einem zweiten Schritt die Handlungsebene einbezogen wird: Der Fokus dieses Kapitels liegt deshalb auf der Erkenntnisebene des «Alltäglichen Agglomeration-Machens» der BewohnerInnen.

²³ Dieses Raumverständnis von Werlen wird auch von Rolshoven in ihrer Raumtriade aufgegriffen vgl. 2003.

Die in der Abbildung 5 dargestellten vier Bilderpaare stellen in den vier Bereichen *Veränderung der Landschaft durch zunehmende Überbauung, neue Formen der Mobilität, eine veränderte Baukultur* sowie der *Art der Versorgung* zunächst den Wandel dar, welcher durch die rasante Entwicklung des Agglomerationsgebietes der S5-Stadt in den letzten 15 bis 20 Jahren stattfand. Auf einer individuellen Betrachtungsebene lassen diese Bilderpaare jedoch zwei weitere relevante Blickwinkel zu: Zunächst zeigen sie die Wahlmöglichkeiten, die das Agglomerationsleben bietet: Städtisches Wohnen oder ländliches Wohnen? Überwindung des Raumes mit einem neuen, schnellen Verkehrsmittel oder Gestaltung der Lebenszusammenhänge am Ort? Grosseinkauf im Einkaufszentrum (vgl. Mäkynen, Niemeyer 2010 in dieser Publikation) oder im lokalen Kontext? Darüber hinaus zeigt sich, dass ein Entscheid innerhalb bestehender *Wahlmöglichkeiten* von der jeweiligen *Interpretation eines Raumes* (wie einer Bauform) oder einer *Aktivität* (wie Einkaufen) abhängt. Je nach Interpretation erfolgt eine unterschiedliche Bedeutungszuweisung, welche wiederum auf den individuellen Lebenskontext zurückgeht und mit ihm in einem Zusammenhang steht. Hier liegt die Grundlage für ein Phänomen, das wir «Alltägliches Agglomeration-Machen» nennen. Dieses Phänomen beschreibt, dass BewohnerInnen die Kontur ihrer Agglomeration aus Merkmalen und deren Bedeutungen konstruieren, wobei die Bedeutungszuweisungen uneindeutig sind und variieren können.

An den Aspekt der Uneindeutigkeit und der Variabilität von Bedeutungen schliesst die folgende *erzählerische* Darstellung an. Zentrale Aspekte des Alltäglichen Agglomeration-Machens werden anhand von vier Fallgeschichten illustriert. Im Kern steht hierbei, wie die aufgezeigten Merkmale in die persönliche Bedeutungszuweisung einbezogen werden. Nach jeder Fallgeschichte werden die dominierenden Bedeutungszuweisungen benannt.

Fallgeschichte 1: Für Frau Huber (71, Wetzikon, seit 40 Jahren wohnhaft im Untersuchungsgebiet, ursprünglich Stadtzürcherin) stellt der Bachtel den ländlichen, idyllischen Charakter und die Eigenständigkeit der Agglomeration dar. Die Nähe zur Stadt («husch im Opernhaus») möchte sie aufgrund des vielfältigen Angebots darin nicht missen. Man ist mit der Welt verbunden und will kein Bauerndorf bleiben – in diesem Zusammenhang wird während der Interviews des Öfteren die Wichtigkeit der S-Bahn-Linien untermauert. Dass man kein Bauerndorf bleiben will, bedeutet für Frau Huber hingegen nicht, dass sie sich eine Entwicklung hin zu städtischeren Raumstrukturen wünscht. Sie betont die soziale Qualität in der Agglomeration, indem sie das Einkaufen am Markt oder direkt am Bauernhof mit all seinen sozialen und persönlichen Austauschmöglichkeiten als sehr wertvoll benennt. Gleichzeitig schätzt sie die Vielfalt des Warenangebotes z.B. in der Einkaufsmeile in der Umgebung von Wetzikon. Als «Agglo von Zürich» habe das Untersuchungsgebiet keinen bestimmbareren, eigenständigen Charakter und sei etwa aus baulicher Sicht der Beliebigkeit anheimgegeben.

Frau Huber greift Merkmale aus beinahe allen Merkmalskategorien auf: Der Bachtel wird sowohl als Merkmal der *physischen Umwelt* genannt als auch unter dem Aspekt eines *Identifikationsangebots*. Ein dominierender Aspekt ist die *Erreichbarkeit* innerhalb des Untersuchungsgebietes, welche wiederum die Qualität der *sozialen Netze* zu beeinflussen scheint. Die erhöhte Mobilität durch die S-Bahn ist zwar für die Verbindung mit der Welt verantwortlich, was positiv bewertet wird, führt aber gleichzeitig auch dazu, dass man nur «Agglo von Zürich» ist und man eigentlich keinen Überblick mehr über die vielen Zugezogenen hat, was zur Anonymität beiträgt. Innerhalb der Kategorie der *Ausstattung* erwähnt Frau Huber sowohl den Marktplatz am Rössli als auch die Einkaufsmeile und sieht deren Einfluss auf das *soziale Netz* wie folgt: Das Grüezi vom Marktplatz am Rössli und damit die Vertrautheit wird verdrängt von der Anonymität der Einkaufsmeile, welche aber wiederum aufgrund ihres grossen Warenangebots sehr gerne genutzt wird.

Fallgeschichte 2: Frau Schneider (31, vor neun Jahren von Zürich nach Rapperswil-Jona gezogen) betont während des Gespräches immer wieder den dörflichen Charakter und die Tatsache, dass man weit weg ist von Zürich. Sie findet aber, dass die Kernstadt und die von dort kommenden Zugezogenen positiven Einfluss etwa auf die Baukultur haben. Konkret nennt sie die fortschrittliche Architektur einer Badeanstalt am Zürichsee. Ebenso sieht sie in der Vernetzung und Taktung des ÖV den Vorteil, dass man die Angebotsvielfalt in der Stadt nützen kann – obwohl sie der Meinung ist, dass das vorhandene Angebot in der Agglomeration ausreicht. Auch Frau Schneider bemerkt eine gewisse Anonymität, welche ihrer Meinung nach aber selbstbestimmt ist – jederzeit könnte man über das gut erhaltene Vereinswesen oder den Bauernmarkt im Zentrum Rapperswils noch funktionierende gemeinschaftliche Strukturen erleben.

Auch Frau Schneider nennt Merkmale aus mehreren Merkmalskategorien: Die gute *Erreichbarkeit* von *Angeboten* in der Stadt verstärkt bei ihr das Gefühl, nahe der Stadt zu leben. In der Agglomeration selbst sieht sie aber auch eine ständige Steigerung des Angebot, was den Bedarf, in die Kernstadt zu fahren, immer mehr verringert und zu einer Angleichung von Kernstadt und Agglomeration führt. Gleichzeitig sieht sie sich aber auch weit weg von den der Stadt zugeschriebenen Eigenschaften, indem sie den ländlichen, idyllischen Charakter der Agglomeration betont.

Fallgeschichte 3: Frau Müller (48, vor 35 Jahren von Wetzikon nach Hinwil gezogen, ursprünglich aus der Westschweiz) bemerkt auf Grund der neuen Einkaufszentren «auf der grünen Wiese» und des damit verbundenen Einkaufs mit dem Auto eine verstärkte Anonymisierung innerhalb der Agglomeration. Darauf führt sie auch zurück, dass Zugezogene nicht integriert sind. Trotzdem spricht Frau Müller gerade dieser Gruppe eine offenere Werthaltung zu, welche zunehmend auch auf andere BewohnerInnen übergreift. Ebenso spricht Frau Müller von einem vorhandenen *sozialen Netz* in der Agglomeration und von einer grossen Gemeinschaft, obwohl sie wegen der besseren Verkehrsanbindung an Zürich (ÖV und MIV) gleichzeitig eine Orientierung der Menschen in Richtung Kernstadt erwähnt.

Ein dominierender Aspekt in dieser Fallgeschichte ist die *Ausstattung* und gleichzeitig deren Einfluss auf das *soziale Netz* in der Agglomeration: Einkaufszentren führen zur Anonymität und hemmen auch die Integrationsmöglichkeiten

der Zugezogenen – man kann sich aus dem Weg gehen, was durch die Nutzung des Autos noch verstärkt wird. Mit dem Zuzug von Leuten aus der Stadt kommt aber auch das liberale Gedankengut und drängt das ehemals vorherrschende konservative Denken in den Hintergrund.

Fallgeschichte 4: Auch Herr Gruber (72, in Italien geboren, in Zürich aufgewachsen und heute in Wetzikon wohnhaft) schätzt die Vielfalt und das Angebot in der Agglomeration, wozu er die nahen Grosszentren, aber auch das Angebot in Zürich zählt. Ebenso würdigt er die Tatsache, dass es in seinem Ort noch bodenständige Märkte oder die wöchentlichen Bauernmärkte gibt. Trotz der sich bietenden Vorteile von Grosszentren bedauert er das Verschwinden «der Läden ums Eck».

Das Näheverhältnis zwischen Zürich und der Agglomeration verstärkt die Bindung an die Kernstadt, bringt aber auch Verkehrsprobleme mit sich. Man läuft Gefahr, zum Durchgangsort und zur reinen Schlafstadt zu werden. Die geringe Kriminalität und somit relative Sicherheit im Ort führt Herr Gruber darauf zurück, dass hier einfach weniger Leute wohnen. Dennoch bemerkt er die steigende Anzahl an Drogenumschlagplätzen. Dieser neue und leichtere Zugang zu Drogen ist für Herrn Gruber mit den vielen Zugezogenen zu begründen, die in seiner Wahrnehmung zur zunehmenden Unpersönlichkeit und zum fehlenden Gemeinschaftsgedanken wesentlich beitragen.

Die erhöhte Mobilität und damit *Erreichbarkeit* führt für Herrn Gruber in erster Linie zur Abhängigkeit mit der Kernstadt und verhindert den Erhalt der Eigenständigkeit der Agglomeration. «Stadtgefühl» im Sinne eines *Identifikationsangebotes* kommt für ihn erst mit der Dichte und der Grösse der Bauten auf und ist für ihn in der Agglomeration (noch) nicht vorhanden. Bezüglich der *Ausstattung* bemängelt er das Verschwinden der Märkte und der «Läden ums Eck», welche er mit dem «Ländlichen» assoziiert. Auch die Veränderung der *Sozialen Netze* wird angesprochen: Anders als Frau Müller, die mit dem Zuzug von Leuten aus der Stadt eine Zunahme an Innovation und liberalem Gedankengut verbindet, schreibt Herr Gruber den Zugezogenen die vermehrte Zunahme an Unpersönlichkeit in der Agglomeration zu.

Nichts ist, was es ist – Kontur als Aggregation dichotom verwurzelter Bedeutungen

Sowohl im ersten Zugang über die Bilder des Wandels wie auch in den Fallgeschichten wurde deutlich, dass von den befragten Personen häufig dieselben Merkmale genannt wurden. In weiterer Folge zeigte sich aber, dass die Bedeutung dieser Merkmale jedoch für jeden einzelnen eine andere ist: Der Markt ist einmal Symbol für sozialen Austausch mit städtischem Flair, das andere Mal für das Ländliche und Altbekannte. Das Einkaufszentrum auf der grünen Wiese wird zwar einerseits als unpersönlich und als baulicher Fremdkörper empfunden, aber andererseits begrüsst, weil es bequem und gut erreichbar ist. Siedlungswachstum und damit Zuzug bringt einerseits Innovation und liberales Gedankengut, andererseits aber auch Anonymität und führt schliesslich zu einem Verlust des Gemeinschaftsgedankens. Die gute Vernetzung und Erreichbarkeit durch die Verkehrsinfrastruktur lassen die Kernstadt mit all ihren Angeboten einerseits näher an die Agglomeration rücken, bremsen jedoch andererseits auch die Eigenständigkeit der Region.

Den Entstehungskontext solch dichotomer Bedeutungszuweisungen im Sinne eines *Einerseits-Andererseits* bzw. *Sowohl-als-auch* haben, so die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung, dort ihren Ursprung, wo sich das eigene, biographische Verhältnis zur Agglomeration verändert:

- Ältere Menschen, die schon immer in diesem Gebiet lebten und die Veränderungen durch den Ausbau der S-Bahn-Linie S5 bewusst miterlebt haben, tendieren dazu, die Pole *Früher* und *Heute* zu nennen. Charakteristisch ist dann, dass das *Früher* in der Regel positiver belegt ist als das *Heute*.
- Befragte Personen mit «Migrationshintergrund» in dem Sinne, dass sie selbst mit bestimmten Erwartungen aus anderen Gebieten im Rahmen der Siedlungsentwicklung in das Gebiet der S-Bahn-Linie S5 gezogen sind, neigen dazu, zwischen bereits angekommenen und künftigen Zuzüglern zu unterscheiden. Dabei positioniert sich die erste Gruppe eher als Alteingesessene und will sich von den künftigen Zuzüglern abgrenzen.

Neben den aufgezeigten Entstehungskontexten dichotomer Bedeutungszuweisungen von Merkmalen, lässt sich in den Aussagen eines Grossteils der befragten Personen ein übergeordnetes und durchgehendes Muster erkennen: Die «Agglomeriten» sind einerseits froh, sich «auf dem Land» zu fühlen, andererseits ist die Gewissheit wichtig, «Anschluss an die Stadt» zu haben. In dieser Position dazwischen, d.h. zwischen den dichotomen Polen «Stadt» und «Land», bedienen sich die Personen in ihrem Alltag an Elementen, die man als klassische Qualitäten der beiden Pole beschreiben würde: *Gemeinschaft, Vertrautheit und Idylle* gelten traditionell als Eigenschaften des «Landes» oder des «Dorfes», *Unpersönlichkeit, Anonymität*, aber auch *Angebotsvielfalt* als etwas klassisch Städtisches.

Diese Position, die auf beide Seiten blickt und jeweils das Beste für das eigene Leben bzw. den eigenen Moment herausholt, lässt sich mit einem Januskopf vergleichen. In den einzelnen untersuchten Geschichten wird dieser Blick auf beide Seiten jedoch nicht als Widerspruch empfunden, denn im Alltag werden diese Bipolaritäten oder Mehrfachkodierungen der Pole Stadt und Land aufgelöst. Bildlich kann man deshalb sagen, dass sich jeder Bewohner und jede Bewohnerin aus zwei bestimmten, mit klassischen Farben bestückten Paletten seine oder ihre Agglomeration immer wieder neu mischt und dadurch seine/ihre alltägliche Agglomeration macht.

Dieses Ergebnis führt zu dem Schluss, dass zur Beschreibung von Agglomeration auch (noch) keine einheitliche, eigene «Sprache» – im Sinne eindeutiger Begrifflichkeiten – existiert, wie man dies zu Beginn des Projektes auf Grund der Literatur zur «Zwischenstadt – inzwischen Stadt» hätte annehmen können. Vielmehr bedienen sich die Menschen nicht nur der aufgezeigten Merkmale, sondern verwenden die entsprechenden Begriffe aus den beiden Sprachkontexten Stadt und Land, um ihre Agglomeration zu beschreiben. In dieser dualistischen Raumbeschreibung werden arkadische Harmonievorstellungen (Corboz 2001) von dem «Leben auf dem Dorf» und «urbane Lebensweisen» verschmolzen. Es zeigt sich, dass für Agglomerationsbeschreibungen mit dem Schwerpunkt auf ihrer Erscheinungsform als Phänotyp die Aussage «Zwischenstadt – inzwischen Stadt» gelten mag (vgl. Sieverts u. a. 2005: 33). Mit Einbezug ihrer Bedeutungsgestalt zeigt sich jedoch nach wie vor das dichotom geprägte Bild des «Dazwischen»: Die Agglomeration ist, das belegt die

herausragende Bedeutung der Merkmalskategorie Natur und Landschaft in den Befragungen (siehe Kapitel 1), in hohem Mass auch Land.

Weiterführende Fragestellungen

Die Frage nach der **Dichotomie der Bedeutungszuweisungen**, die vielen Merkmalen im Sinne eines *Einerseits-Andererseits* hinterlegt ist und ein Kippmoment oder, wie Hahn und Steinbusch es bezeichnen, eine Kippfigur der Raumwahrnehmung darstellt (vgl. Hahn, Steinbusch 2006: 80): Wie können solche Kippmomente beschrieben und erklärt werden? Wann, wie oft und unter welchem Einfluss verändern sich Bedeutungszuweisungen?

Die Frage nach dem **Sprachkontext**, der die S5-Stadt mit Begriffen aus den beiden Sprachkontexten Stadt und Land beschreibt: Gibt es Sprachelemente, die die Ebene bipolarer Beschreibung verlassen und auf eine Eigenständigkeit hinweisen? Lassen sich Hinweise finden, dass die Bedeutungsgestalt der Agglomeration sprachlich bereits aus ihr selbst heraus konstruiert wird?

Literatur

- Bölling, L, Sieverts, T 2004, *Mitten am Rand*, 1. Aufl., Verlag Müller und Busmann, Wuppertal. (Zwischenstadt; Band 1).
- Breckner, I 2006, «Die Produktion suburbaner Räume und die Rolle räumlicher Planung». In K Selle (Hrsg.), *Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung. Analysen, Erfahrungen, Folgerungen*, Rohn, Dortmund (Edition Stadt-Entwicklung, 2): 438–449.
- Campi, M, Bucher, F, Zardini, M 2001, *Annähernd perfekte Peripherie*, Glattstadt, Basel.
- Corboz, A u. a. 2001, *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen*, Birkhäuser Verlag. Basel.
- Hahn, A, Steinbusch, M 2006, *Zwischen Möglichkeit und Grenze: zur Bedeutungsgestalt der Zwischenstadt*. 1. Aufl., Verlag Müller und Busmann, Wuppertal (Zwischenstadt; Band 7).
- Ipsen, D 1994, «Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie», in R Lindner (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, Campus Verlag, Frankfurt am Main: 232–254.
- Ipsen, D 1997, *Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung (= Stadt, Raum und Gesellschaft, Bd. 8)*. Pfaffenweiler. Centaurus-Verlagsgesellschaft (Stadt, Raum und Gesellschaft, Band 8).
- Lindner, R 2004, *Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung*, Campus Verlag, Frankfurt am Main.
- Lynch, K 1960, *The image of the city*, Technology Press, Cambridge.
- Menzl, M 2007, *Leben in Suburbia. Raumstrukturen und Alltagspraktiken am Rand von Hamburg*. Campus Verlag, Frankfurt am Main.
- Rolshoven, J 2003, «Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags», in *Zeitschrift für Volkskunde* Jg.99, 2003 (2): 189–149.
- Sieverts, T u. a. 2005, *Zwischenstadt – Inzwischen Stadt?: Entdecken, Begreifen, Verändern*, 1. Aufl., Verlag Müller und Busmann, Wuppertal. (Zwischenstadt; Querschnittsband)
- Werlen, B 1995, *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Steiner. Stuttgart. (Erdkundliches Wissen)
- Werlen, B 2000, *Sozialgeographie. Eine Einführung*. UTB. Bern.
- Werlen, B, Reutlinger, C 2005, «Sozialgeographie», in F Kessl, C Reutlinger, S Maurer & O Frey (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum*. VS-Verlag, Wiesbaden: 49–66.

Leseempfehlungen

- Bürklin, T, Peterek, M 2006, *Lokale Identitäten in der globalen Stadtregion. «Alltagsrelevante Orte» im Ballungsraum Rhein-Main*. IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main (Wissenschaftliche Buchreihe «Stadt und Raum im globalen Kontext», Bd. 1).
- Diener, R u. a. 2006, *Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait*, Birkhäuser, Basel.
- Lynch, K 1960, *The image of the city*, Technology Press, Cambridge.
- Campi, M, Bucher, F, Zardini, M 2001, *Annähernd perfekte Peripherie. Glattalstadt/Greater Zurich Area*, Birkhäuser, Basel.
- Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.) 2006, *Zukunft von Stadt und Region. Band III: Dimensionen städtischer Identität. Beiträge zum Forschungsverbund «Stadt 2030»*, Wiesbaden.
- Hahn, A, Steinbusch, M 2006, *Zwischen Möglichkeit und Grenze: zur Bedeutungsgestalt der Zwischenstadt*. 1. Aufl., Verlag Müller und Busmann, Wuppertal (Zwischenstadt; Band 7).
- Ipsen, D 1994, «Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie», in R Lindner (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, Campus Verlag, Frankfurt/Main: 232–254.
- Menzl, M 2007, *Leben in Suburbia. Raumstrukturen und Alltagspraktiken am Rand von Hamburg*, Campus Verlag, Frankfurt am Main.
- Sieverts, T u. a. 2005, *Zwischenstadt – Inzwischen Stadt?: Entdecken, Begreifen, Verändern* 1. Aufl., Verlag Müller und Busmann, Wuppertal. (Zwischenstadt; Querschnittsband)
- Thierstein, A u. a. 2006, *Raumentwicklung im Verborgenen. Die Entwicklung der Metropolregion Nordschweiz*, NZZ Libro, Zürich.

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Projektes «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum» publiziert. Er ist Teil des gleichnamigen E-Books (doi:10.3929/ethz-a-006164305), welches das ETH Wohnforum – ETH CASE, Zürich, im Jahr 2010 in Zusammenarbeit mit dem Verlag hier+jetzt, Baden, herausgegeben hat. Das E-Book erscheint auch innerhalb der E-Collection der ETH Zürich. Dieser Dokumentenserver bietet die Möglichkeit, Forschungsarbeiten zu veröffentlichen und so einem weltweiten Publikum kostenlos zugänglich zu machen.

Zwischen 2007 und 2009 haben sich elf Forschungsprojekte mit dem Phänomen Agglomeration befasst. Das interdisziplinäre Vorhaben wurde initiiert und geleitet vom ETH Wohnforum – ETH CASE, einer Forschungsstelle am Departement Architektur der ETH Zürich. Gemeinsame Forschungsregion war ein Teil des Zürcher Metropolitanraumes entlang der S-Bahn-Linie S5. Die vom Projekt «S5-Stadt» genannte Region umfasst den Lebensraum von rund 300 000 Menschen in 27 Gemeinden und 3 Kantonen. Fragen nach einer nachhaltigen Gesellschafts- und Siedlungsentwicklung bildeten die übergreifende Perspektive.

Im Verlauf des Jahres 2010 schlugen die Forscherinnen die Brücke zur Praxis und führten den Dialog mit der Bevölkerung und Entscheidungsträgern in der untersuchten Region weiter. Dies geschah durch ein reiches Veranstaltungsprogramm, durch die Veröffentlichung dieses E-Books mit den Forschungsberichten sowie ein im Frühling 2011 erscheinendes Buch, das die breite Bevölkerung ansprechen möchte.

Projekt www.s5-stadt.ch
Leitung www.wohnforum.arch.ethz.ch
E-Collection www.e-collection.ethbib.ethz.ch
Verlag www.hierundjetzt.ch

doi:10.3929/ethz-a-006164305 (ganzes E-Book)

doi:10.3929/ethz-a-006164397 (dieser Artikel)